

Umgang mit Quellen geprägt worden ist. So betont die hier vorliegende Untersuchung die Wichtigkeit von Praktiken nicht nur bezüglich der Produktion von Wissen, sondern auch im Hinblick auf das methodische Gepräge einer Disziplin. Dass epistemische Effekte nicht nur vom Schreiben der Geschichte ausgehen, sondern auch von Praktiken der Materialbeschaffung und der hantierenden Arbeit der WissenschaftlerInnen mit und an ihrem Forschungsmaterial, wird durch das Buch von Daniela Saxer in aller Deutlichkeit herausgearbeitet.

Relevant sind die beiden hier besprochenen Bücher auch deshalb, weil beide Autoren Alltagsphänomene geschichtswissenschaftlicher Tätigkeiten in ihren Fokus rücken, die bislang von der Wissen-

schaftsgeschichte wenig beachtet wurden. Die Welt der Vergangenheit, der sich die Historiker mit ihren Fragen und Erkenntnisinteressen zuwenden, bleibt zwar eine unwiederbringlich vergangene Welt. Was den Geschichtsforschern hingegen als Werkzeug bleibt, sind einerseits die ‚Quellen‘ als das Forschungsmaterial, andererseits die ontologisch und epistemisch effektvollen Praktiken des Schreibens. Wie Wissen über die Vergangenheit und damit überhaupt Geschichte entstehen kann und wie das im einzelnen Fall schreibend und forschend geschieht respektive gemacht wird, darüber gewinnt man dank der Arbeiten von Henning Trüper und Daniela Saxer viele Einsichten.

Flurin Rageth (Luzern)

DOI: 10.1002/bewi.201601780

**Martina Wernli, *Schreiben am Rand. Die „Bernische kantonale Irrenanstalt Waldau“ und ihre Narrative (1895–1936)*, (Lettre) Bielefeld: transcript 2014. 444 S., € 44,99. ISBN 978-3-8376-2878-4.**

Martina Wernlis Dissertation nähert sich dem Schreiben in der Klinik über die Texte von und über fünf Insassen der Irrenanstalt Waldau bei Bern. Den sehr interessanten Weg, die Texte über die Institution als Ort von Schreibprozessen und -produktion zu verstehen, geht sie in ihrem Buch in zweifacher Hinsicht konsequent: Die Institution als Folie wird im dritten Kapitel historisch sehr gründlich beleuchtet, und die Perspektive für die Textanalyse ist darauf fixiert. Die Studie gibt differenzierte Antworten darauf, wie die Waldau als „Unbestimmtheitsstelle“ (S. 37–39) in den einzelnen Texten zu verorten sei, nämlich als Konstante, die auf vielfältige Weise für den Leser merklich oder unmerklich auf alle Texte einwirkt, die hier entstehen. Die Textauswahl, die ihrer Analyse zugrunde liegt, erlaubt einen facettenreichen Blick auf unterschiedliche Patienten, verschiedene Medien wie Briefe, Krankengeschichten, Gedichte oder Zeichnungen, sowie auf die historischen Blockaden und Verschiebungen innerhalb der Anstalt als Schreibort. Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert, wobei die drei nach der Einleitung folgenden je ein Themenfeld abdecken.

Nach der Einleitung legt Wernli ihre methodisch-theoretischen Überlegungen dar. Besonders der Zugang zur Klinik als Museum nach Andreas Mayer ist vielversprechend. Diese Umdeutung von Lehre und Demonstration als Ausstellung der Patienten steht quer zu Begriffen der Anstalt und Universitätsklinik, die sonst als Deutungsmuster häufig in der

Psychiatriegeschichte über die Institutionen im deutschsprachigen Raum zu finden sind. In der Praxis des Sammelns ergibt sich eine fruchtbare – und für die Waldau besonders passende – Alternative, die Lehr- und Pflegeinstitution auch als materiellen Wissenspeicher zu begreifen. Einzig der Aspekt des Publikums, das sich die Kranken ansah, wird nur gestreift und nicht eindeutig geklärt. Zum Beispiel ergeben sich in der Lehre bei verschiedenen Formaten wie Demonstrationen von Patienten während großer Vorlesungen, Visite am Krankenbett etc. unterschiedliche Vermittlungszusammenhänge und Schreibszenen. Hierbei ändert sich durch die variierenden Rahmenbedingungen wie Gruppengröße und Durchmischung des Publikums der Bezug zu den Patienten. Da das Publikum, also die Studierenden, hier zum Autor werden kann, wäre es interessant, mehr über die Studienbedingungen in der Waldau zu erfahren. Auch in die Texte der Kranken gehen diese Lehrsituationen ein, wie Wernli für die Patientin Be. beleuchtet (S. 276). Für die Objekte aus der Waldau, die Anstaltsarzt Walter Morgenthaler auf der Schweizerischen Landesausstellung 1914 ausstellte und die den Grundstock seiner Sammlung ausmachen, beantwortet sich die Frage nach dem Publikum von selbst: Die Ausstellung wurde von 3,2 Millionen Menschen besucht.

Das dritte Kapitel befasst sich mit der Geschichte der Waldau. Quellen dafür sind vor allem die Jahresberichte, die aus der Anstalt über die Anstalt veröf-

fentlicht wurden, und fachwissenschaftliche Artikel über sie als Teil des Irrenwesens. Wernli analysiert hier, wie die Anstalt dargestellt und ‚erzählt‘ wurde. Ab 1855 wurde das ehemalige Siechenhaus unter Direktor Albrecht Tribolet zur Anstalt. Im Zeitraum der Untersuchung leiteten Wilhelm von Speyr (1890–1933) und Jakob Klaesi (1933–1954) die Klinik. Auch die Oberärzte Ernst Fankhauser, Fritz Walther, Walter Morgenthaler, Hermann Rorschach und Jakob Wyrsh werden kurz porträtiert. Schließlich ist Wernlis Darstellung der Entwicklung der Krankheitsformen hervorzuheben, die sich um 1900 niederschlug. So verlor das Konzept der Konstitution, das zuvor als starke Ursache für Geisteskrankheit galt, zugunsten der erworbenen Störungen immens an Bedeutung (von fast 300 im Jahresbericht 1899 auf unter 50 Fälle im Jahr 1900). Da auch die *Dementia praecox* in diese Kategorie eingeordnet wurde und in diesem Jahr zum ersten Mal auftauchte, wäre zu diskutieren, ob Emil Kraepelins Kategorien hierzu den Anstoß gaben.

Im vierten Kapitel untersucht die Verfasserin das Schreiben in der Waldau und dessen Produkte. Zunächst stellt sie ihr Material vor und unterscheidet zwischen Krankengeschichten aus Krankenakten, Fallgeschichten aus Publikationen wie den Jahresberichten sowie Patiententexten. Zwei unbekannte Insassen stehen im Folgenden den drei prominenten Patienten Adolf Wölfli, Robert Walser und Friedrich Glauser gegenüber. Die Werke von „Pappier = Arbeiter“ (S. 237) Adolf Wölfli sind in besonderem Maße mit der Klinik verwoben, da sie einen bedeutenden Teil der erwähnten Sammlung Morgenthalers darstellen. In seinen utopischen Reiseberichten spielt die Übertretung des einschränkenden Schreibortes Waldau eine große Rolle. Als zweiter Fall kommt die ‚infame‘ Frau Be. in den Blick. Hier ist das Schreiben der Ärzte über die Patientin zentral, der immer wieder hemmungslos Sprechen über Sexualität zugeschrieben wird, welches jedoch nie in wörtlichen Zitaten aufgenommen wird. Da die junge Frau unter anscheinend begründetem Verdacht steht, zuvor als Prostituierte gearbeitet zu haben, wird hier die diffuse Verbindung von Verstößen gegen soziale Verhaltensnormen und psychischer Pathologie herausgearbeitet. Ein anonymes Plakat ist der nächste untersuchte Text. Hier wurde vermutlich von Patientinhand eine satirische Psychiatriekritik aus Sicht eines „Waldauwärter[s]“ (S. 277) aufgeschrieben. Im Zusammenhang mit Robert Walser

legt Wernli dar, wie er durch die Verwendung bereits beschriebener Papiere für seine Mikrogramme gegen die Botschaften dieser Dokumente und die Waldau ansah, ohne dies inhaltlich in seinen Texten zu thematisieren. Die Texte werden nach Wolfram Groddeck selbst zu „Werkstatt“ und „Wissensspeicher“ (S. 305), formen also einen eigenen Schreibort. Zu ihrem Abschluss postuliert die Studie entlang der Entstehungsgeschichte von Friedrich Glausers *Matto regiert*, dass die Waldau als Schreibort als besondere Bedingung seinen Texten zu Grunde liegt: Durch die geografische und soziale Abschottung der Anstalt beginnt der Autor, die Integrität seiner Person zu verteidigen, sich vermehrt für Innen und Außen zu sensibilisieren und um seine Selbstbestimmung zu ringen. Dies schlägt sich in seiner Literatur nieder. Diese „Poetik des Randes“ (S. 379) findet sich auch bei anderen Texten und Autoren; die Autoren und Texte sind sehr divers und doch alle durch ihren Schreibort am Rande der Gesellschaft verortet. Dadurch entsteht eine komplexe „Ausgestaltung des Randes“ (S. 379). Diese These zum Schluss wird in der Zukunft an weiteren Beispielen zu belegen sein.

Schade ist, dass in diesem bedeutenden Beitrag zur Schnittstelle zwischen der Wissenschaftsgeschichte psychiatrischer Institutionen und der Neueren Literaturwissenschaft die spezifischen Unzuverlässigkeiten der Erzählperspektiven und Figurenrede nicht genauer benannt sind. Die Frage ist, ob nicht ein besonderer Reiz am Schreiben im Umfeld der Psychiatrie darin liegt, dass sowohl die professionellen als auch die ‚kranken‘ Texte aus unterschiedlichen Gründen unbeständig sind. Dass Psychiater unzuverlässig schreiben oder sprechen, kann daraus resultieren, dass sie Machtverhältnisse verdecken wollen. Außerdem finden sich gerade Angehörigen oder der Öffentlichkeit gegenüber häufig Euphemismen über bestimmte Therapieformen. Die Unzuverlässigkeit in der Patientenrede oder ihrem Schreiben entwickelt zuweilen eine Systematik, die zum Beispiel in der Diagnostik der Schizophrenie Einsatz fand. Hier können philologische Überlegungen zur Geschichte des psychiatrischen Schreibens beitragen, indem sie der Schreibszene die Unzuverlässigkeit des Erzählten als weitere analytische Ebene unterlegen. Damit tut sich ein Zugang auf, der stärker im schreibenden oder sprechenden Individuum ruht, ohne die Institution aus dem Blick zu lassen.

Sabine Ohlenbusch (Bochum)